

The dialogue 3 programm: Acts of mediation between cultural minority groups and socio educational institutions in Europe

Projektzeitraum: 01.01.2000 bis zum 31.12.2000

Inhaltsverzeichnis:

A. Einführung	1
B. Wer sind wir?	2
BAGIV, MLF, CCPF, SerGi	
C. Projektkonzeption	3
1. Das Mediationskonzept des Projektes	3
2. Vorgehensweise	4
3. Ziel des Projektes	5
4. Erwartete Ergebnisse	5
5. Die weitere Vorgehensweise stellt sich nun wie folgt dar	6
D. Projektverlauf	6
E. Externe Evaluation	10
(Prof. Dr. Maria Dietzel-Papakyriakou)	
1. Einleitung: Zum Evaluationskonzept	10
2. Arbeitsschritte im Projektverlauf	11
3. Transferleistungen: Von der nationalen Praxis zur Transnationalität – Rücktransfer zur Praxis	15
4. Das Projekt als Erfahrungswelt von Mediation-Anerkennung-Partizipation: Mißverständnisse, Verständigung, Lerneffekte	16
5. Kritik und Ausblick	19

A. Einführung

Das Projekt, welches wir Ihnen nachstehend vorstellen, ist das Ergebnis von einem Jahr Arbeit von verschiedenen Vereinigungen, in verschiedenen Ländern, in verschiedenen Realitäten.

Dieses Projekt entstand durch die transnationalen Kontakte zwischen 4 Partnervereinigungen: BAGIV, CCPF, MLF und SER.GI. Diese Treffen wurden mittels Aktivitäten durchgeführt, wie zum Beispiel dem Kongreß in Königswinter (Januar 1999), organisiert durch die Zentrale Koordinierungsstelle für Ausländerarbeit des PARITÄTISCHEN - Bonn, im Rahmen der vorbereitenden Maßnahmen im Kampf gegen Diskriminierung, die die Europäische Union ausführt. Bereits bei diesem Treffen konnten wir zusammen mit unseren zukünftigen Partnern feststellen, daß wir bestimmte gleiche Befürchtungen teilen, so beispielsweise im Bereich des Kampfes gegen die Diskriminierung aufgrund der kulturellen Herkunft. Einige dieser Befürchtungen konzentrierten sich auf den Bereich der formalen Bildung und ebenfalls im Bereich der sozialen und politischen Beteiligung von kulturellen Minderheitengemeinschaften.

Weiterhin muß betont werden, daß jede Partnervereinigung in einem anderen Land angesiedelt ist, aber auch verschiedenartige Interventionsbereiche besetzt. Die BAGIV aus Deutschland und die CCPF aus Frankreich sind zwei Vereinigungen, die aufgrund ihrer Mitgliederstruktur eine erhebliche Anzahl von Immigrantenvereinigungen vertreten. Daher repräsentieren sie eine direkte Beteiligung von Gemeinschaften immigrierter Personen, organisiert durch Vereine und/oder Verbände.

Auf der anderen Seite sind die Stiftung SER.GI. de Catalunya (Spanien) und die MLF aus Belgien, welches zwei Vereinigungen mit technischem Charakter sind, die in Sozial- und Bildungsprojekten arbeiten. Diese Vereinigungen repräsentieren damit die professionelle Dimension der Arbeit mit Personen einer kulturellen Minderheitengemeinschaft.

Weiterhin muß auch die Vielfalt der Realitäten hinzugefügt werden, die wir in jedem der präsentierten Länder vorgefunden haben. Wir müssen berücksichtigen, daß Spanien bis vor einigen Jahren grundsätzlich ein Auswanderungsland gewesen ist, während Frankreich, Belgien und Deutschland bereits seit Jahren Einwanderungsländer sind. Auch der juristische und politische Rahmen sowie die Zuständigkeits- und Bildungsgegebenheiten sind in jedem repräsentierten Land unterschiedlich.

Nichtsdestotrotz gab es, wie bereits am Anfang erwähnt, bestimmte Aspekte, die uns beunruhigten und diese erschienen uns interessant für unsere Zusammenarbeit: zum Beispiel die Gleichheit der Möglichkeiten im Bildungssystem für Kinder und Jugendliche deren Herkunft einer kulturellen Minderheit angehört zu fördern, dabei die Rolle der eigenen Gemeinschaft aber nicht außer Acht lassend, d.h. zum Beispiel die Beteiligung dieser Gemeinschaften im Bereich und in Institutionen der Bildung.

Diese gemeinsame Sorge war es, die den Anlaß zur Entwicklung des Projektes „Dialogue 3“ vorgab. Dieses Projekt ist deshalb das Resultat eines Dialoges, von Überlegungen und das Produkt von verschiedenen sozialen Akteuren, von verschiedenen ideologischen Visionen, von verschiedenen territorialen Wirklichkeiten.

**B. Wer sind wir?
BAGIV, MLF, CCPF, Ser.Gi**

Wir sind Praktiker, Wissenschaftler und/oder Migrantenorganisationen aus verschiedenen Ländern.

Das Ziel unseres Projektes ist: das friedliche Mit- und Nebeneinander der Zielgruppen, der Bevölkerungen und Institutionen, insbesondere aber der Bildungseinrichtungen der Aufnahmegesellschaften zu fördern, ein positives Image über und auf diese Minderheiten zu verbreiten, den Dialog zwischen den verschiedenen ethnischen Gruppen weiter zu entwickeln, dergestalt, dass eine gleichberechtigte Teilhabe an der europäischen Gesellschaft möglich ist.

Deutschland

Stamatis Assimenios
BAGIV - Bundesarbeitssgemeinschaft der Immigrantenverbände in der
Bundesrepublik Deutschland
Baumschulallee 2a
D-53115 Bonn
Tel: 0049-228-224610
Mail: info@bagiv.de
Web site: www.bagiv.de

Belgien

Carole Grandjean
Mission Locale Forest
29, Bd. de la Ile Armée britannique
B-1190 Bruxelles
Tel: 0032-2-3498210
Mail: missionlocaleforest@yahoo.fr

Frankreich

Carlos Pereira
CCPF – Coordination des Collectivités Portugaises de France
156, rue de Ménilmontant
F-75020 Paris
Tel: 0033-1-44620504
Mail: Ccpf1@aol.com

Spanien

Cristina Andreu i Displàs
Fundació Ser.Gi - Fundació Servei Gironí de Pedagogia Social
Placa Lluís Companys, 12
E-17003 Girona
Tel: 0034-972213050
Mail: sergi@eps.udg.es

C. Projektkonzeption

1. Das Mediationskonzept des Projekts

Mediationen in der interkulturellen Kommunikation werden meist bei akut wirkenden Konflikten eingesetzt. In diesem Projekt soll allerdings eine andere Strategie verfolgt werden. Es soll dabei geholfen werden Konflikte im Vorfeld zu verhindern, bevor sie ausbrechen können, ihnen sozusagen die Grundlage zu entziehen. Die Offenlegung von latenten Konflikten und Konfliktsituationen gehört ebenso dazu, wie die konsequente Problembewältigung mit Hilfe von Mediatoren und mediativen Materialien.

Die Definition der Konfliktparteien im gegebenen Fall scheint auf den ersten Blick keine Probleme zu bereiten, wenn man sich über die Situation der Einwanderer *vor Ort* informiert, da in der Schule bzw. im Schulsystem diskriminierende Elemente auszumachen sind, die sich hemmend auf die Entwicklung von Einwandererkindern auswirken können. Bereits vorhandene und praktizierte Konzepte versuchen unter Einbeziehung der Lehrer (als Repräsentanten der Schule) und der Eltern einen Fortschritt auf diesem Gebiet zu erzielen. Leider muß man diagnostizieren, daß solcherart gestaltete Versuche aus verschiedenen Gründen zum Scheitern verurteilt sind. Aus der Warte der Lehrer zeigen die Eltern der Migrantenkinder keine Kooperationsbereitschaft und kein Interesse für das schulische Fortkommen ihrer Kinder. Aus der Warte der Eltern scheint ein Engagement für das schulische Weiterkommen und die Bildung ihrer Kinder ohne Belang zu sein, da sie die familiäre Zukunft entweder auf eine Remigration hin ausgerichtet haben oder auch weil sie die Bildung als kulturelles Kapital und Investition in die Zukunft ihrer Kinder nicht zu schätzen wissen und sie aus einer kurzfristigen Perspektive heraus keinen monetären Vorteil für sich und ihre Kinder auszumachen wissen.

Diese (stark simplifizierende) Darstellung läßt erkennen, daß sich ein fortschrittliches Konzept auf dem Gebiet der Konfliktprävention nicht ausschließlich mit diesen Akteuren verwirklichen läßt. In Anlehnung an Modelle der politischen Konfliktbearbeitung sollen *die* Elemente aus der Konfliktbearbeitung herausgenommen werden, die sich hemmend auf den Fortschritt auswirken können¹ oder z. Zt. nicht bearbeitbar sind, um sich im Gegenzug auf „leichtere“ Elemente konzentrieren zu können. Zusammenfassend kann man feststellen, daß das Dilemma der geringen Kooperationsbereitschaft bei den Eltern und in der Institution Schule sich nicht lösen läßt. Eine kurzfristig zu erzielende Veränderung oder gar Einstellungsänderung ist nicht zu erwarten. Somit fallen diese beiden potentiellen Konfliktparteien als Hauptakteure für den Mediationsprozeß heraus.

Stattdessen wird ein neuartiges interkulturelles Mediationskonzept entwickelt, das das migrantische Kind in den Mittelpunkt des Geschehens stellt. Wir befinden uns hier bei der originären Zielgruppe des Projekts und können ausgehend von diesem Hauptakteur die potentiellen Konfliktherde, sowie Mediationspartner identifizieren und benennen, wie bspw. das (strukturell) diskriminierende Schulsystem, die unwissenden Eltern, die Aufnahmegesellschaft, die rassistisch orientierten Jugendcliquen in der Schule, etc.

¹ Beispielsweise wird im Nahostkonflikt der endgültige Status der Stadt Jerusalem als letzter Punkt in die Verhandlungen eingehen, da er das größte Konfliktpotential birgt. In den vorherigen Schritten konnten durch diese Ausklammerung nichtsdestotrotz Fortschritte erzielt werden, weil die Beschränkung auf „leichtere“ Verhandlungspunkte bewußt getroffen wurde.

Ausgehend von einem konfliktpräventivem Mediationskonzept haben die Mediatoren hier die Aufgabe, das Kind gegen mögliche, zu erwartende Widerstände und Konflikte zu stärken, sowie mit ihm zusammen Strategien zu entwickeln, die ihm bei der eigenständigen Bewältigung solcher Konfliktsituationen helfen können.

Der Mediator fungiert als „Anwalt des Kindes“, ist sein Ansprechpartner in Konfliktsituationen und soll eine Begleitung für die gesamte Schulzeit sein, wobei der Mediationsaufwand sich idealtypisch im Laufe der Zeit verringern sollte. Die in den klassischen Mediationskonzepten geforderte Neutralität des Mediators kann hier natürlich nicht aufrecht erhalten werden, da er eindeutig die Position des Kindes bezieht, Partei ergreift und durch gezielte Interventionen präventiv wirken kann.

2. Vorgehensweise

Die Konfliktprävention durch Mediation erfolgt mittels der Stärkung des (ethnischen) Selbstkonzepts der Migrantenkinder. Die Akzeptanz der eigenen Identität ist (gerade im Migrationshintergrund) ein langwieriger und schwieriger Prozess. Er ist jedoch notwendig und wichtig um sich eigene Mittel und Wege der Selbstbehauptung gegen Diskriminierung und Benachteiligung zu erkämpfen. Den Kindern soll bei diesem Weg der Identitätsentwicklung durch geeignet geschulte Mediatoren geholfen werden.²

Das Programm soll die Kinder befähigen sich im Spannungsfeld von Schule und Elternhaus mit ihren unterscheidbaren ethnischen Konzepten zu bewegen und latenten Konflikten, die sich daraus ergeben könnten offensiv und *selbst-bewußt* zu begegnen. Somit gibt man den Kindern eine Möglichkeit in die Hand selbst zu agieren. Es ist eine Hilfe, um die interkulturelle Konfliktbewältigung meistern zu können und für sich selbst die Möglichkeit des Fortkommens in den bestehenden Strukturen zu erzielen, sowie auch der strukturellen Ungleichheit etwas entgegenzusetzen.

Die Familie und das Schulsystem sollten, trotz aller diagnostizierten Mängel, auf marginale Weise in diesen Prozess mit einbezogen werden, da nicht zu übersehende Abhängigkeitsverhältnisse bestehen. Man könnte sogar so weit gehen, die Zivilgesellschaft des „Heimatlandes“ in bestimmten Fällen teilhaben zu lassen, um so die Akzeptanz bei den Eltern zu erhöhen, so daß diese die Mediatorenbegleitung eher befürworten.

Die Akzeptanz von „Andersartigkeit“ und „Fremdheit“ im Aufnahmeland ist eine zentrale Forderung der Migranten. Ein erster Schritt zur gesellschaftlichen Akzeptanz ist die Selbstakzeptanz, um so die Differenz (die vorhanden ist) nicht zu negieren oder zu ignorieren, sondern positiv zu besetzen. Die Aufarbeitung der negativen Konnotationen, die mit dem Anderssein verbunden sind und der Einbau der Differenz in das Selbstkonzept stellen sich als Ansatzpunkte der Mediationsarbeit dar.³ Eine Bekräftigung der Andersartigkeit ohne den Anspruch auf Überheblichkeit oder Wertigkeit soll vermittelt werden, um so die Voraussetzungen für einen offenen Umgang miteinander ohne ideologische Scheuklappen zu schaffen. Durch die offene

² Konzepte einer „Soziogenese von Ethnizität“, also der Annahme einer Fremddefinition, die von außen an das Kind herangetragen wird, können angesichts neuerer Erkenntnisse in der Identitätsforschung verworfen werden.

³ Die Akzeptanz und positive Besetzung der eigenen Herkunft bzw. der Herkunft der Eltern kann gegen sog. „Gruppendiskriminierungen“ schützen. So erscheint die Aussage „Du Araber!“ nicht als Beschimpfung, wenn das Kind sein „arabisch-sein“ oder auch „arabisch-aussehen“ in sein Selbstkonzept mit eingebaut hat.

Handhabung der vorhandenen Differenz wird demnach nicht die Separation dauerhaft manifestiert, sondern ein erster Schritt auf dem Weg zueinander zurückgelegt.

Die Differenz zu „den Anderen“ soll also nicht verschleiert, sondern gelebt werden. Die Vermittlung der ethnischen und kulturellen Besonderheiten des Heimatlandes der Eltern stellt somit ein Instrument dar, das zusätzlich zum Förderunterricht, zur Hausaufgabenhilfe oder ähnlichen Maßnahmen die Chancenungleichheit dieser Kinder zu vermeiden hilft und kann in diesem Sinne als eine Maßnahme zur *positiven Diskriminierung* verstanden werden.

Die Vermittlung der „eigenen“ Kultur kann selbstverständlich nur auf eine selektive Art und Weise vorgenommen werden. Dabei stellt sich konsequenterweise die Frage, wer oder welche Institution diese Selektion nach welchen Kriterien vornehmen soll. Um eine Verbundenheit zum Herkunftsland herzustellen wäre die Auswahl durch die Gemeinden der jeweiligen Länder im Aufnahmeland eine gute Lösung. Jedoch stellt sich dies aus der Perspektive des Fundamentalismusvorwurfs anders dar, so dass die Gemeinden und Religionsgemeinschaften keine zuverlässige Institution für eine solche Vermittlung darstellen.

Ein Lösungsvorschlag wäre z.B. die Auswahl durch das Aufnahmeland vornehmen zu lassen, das die Elemente herausnehmen könnte, die mit der eigenen Kultur kompatibel erscheinen.

3. Ziel des Projekts

Die Selbstkonzeptförderung der Kinder mit migrantischem Hintergrund mittels mediativer Maßnahmen soll zur Konfliktprävention in den Aufnahmeländern genutzt werden. Die Vermittlung der ethnischen „Heimatswerte“ und die Positionierung im Aufnahmeland gewährleisten eine adäquate Förderung und garantieren auf lange Sicht eine Verbesserung der Integrationsleistung in den einzelnen Ländern.

Die Erarbeitung eines Curriculums zur Mediatorenausbildung, sowie die Schaffung der organisatorischen Voraussetzungen und die Erarbeitung von Leitlinien für die Anwendung in den einzelnen Ländern sind die wichtigsten gemeinsamen Aufgaben der Projektpartner.

Eine wichtige Aufgabe zur Vermittlung von kultureller Identität spielt die Sprache des Herkunftslandes. Deshalb stellt die Förderung des Sprachunterrichts in Form von bi- bzw. multilingualen Schulformen oder Schulzweigen einen essentiellen Baustein im Integrations- und Konfliktpräventionszusammenhang dar.⁴ Die Vermittlung von gemeinsamen Elementen der beiden Kulturen (des Herkunfts- und Aufnahmelandes) lässt sich mittels der Sprache entschieden effektiver bewerkstelligen.

4. Erwartete Ergebnisse

Die Mediation von kultureller Identität dient der Prävention von Konflikten bevor sie in einen akuten oder gar chronischen Zustand übergehen. Blockaden bei Institutionen und Verantwortlichen sollen durch die Art der Vorgehensweise gelockert werden, um den Kindern eine leichtere Zugangsweise zu den institutionellen Ressourcen zu

⁴ Die Stärkung des ethnischen Selbstkonzepts durch Förderung von Mehrsprachigkeit lässt sich an Schulen mit national homogener Schülerschaft als „Minoritätenmajorität“ erfolgversprechend durchführen, wobei hier natürlich ebenso die Gefahr der Überkompensation höher ist.

geben und somit einen Beitrag gegen Diskriminierung und Rassismus von Minderheiten in Europa zu leisten.

5. Die weitere Vorgehensweise stellt sich nun wie folgt dar:

Als kleinster gemeinsamer Nenner läßt sich für alle Partner das Ziel der "Anerkennung" im jeweiligen Land formulieren. Jedoch gibt es in den verschiedenen Ländern andere Wege, um dieses Ziel zu erreichen, da die Ausgangsbasis, also die Realitäten, sehr unterschiedlich gestaltet sind. Hierbei ist es wichtig, die wenigen gemeinsamen Punkte herauszufinden und zu benennen. Anerkennung soll durch "Mediation" auf den verschiedensten Ebenen erreicht werden, wobei die Projektpartner sich einig sind, daß die Art und Weise der Vorgehensweise unterschiedlich, aber unter dem gemeinsamen Nenner der theoretischen Projektkonzeption erfolgen wird. Sodann werden die Ergebnisse der Teilnehmenden zusammengefasst und der "europäische Mehrwert" im letzten Schritt des Projekts herausgearbeitet, so daß die akkumulierten Erfahrungen in Forderungen und Verbesserungsvorschlägen auf der europäischen Ebene münden können.

D. Projektverlauf

Der Projektzeitraum von einem Jahr hat den Partnerorganisationen sowohl inhaltliche als auch organisatorische Beschränkungen auferlegt, so daß die Zusammenarbeit innerhalb dieses Zeitraumes von intensiven Gesprächen auf den einzelnen Treffen und Austausch mittels elektronischer Medien in der Zeit zwischen den einzelnen Treffen geprägt gewesen ist. Es fanden insgesamt fünf Zusammenkünfte und ein europäisches Forum (wie an anderer Stelle eingehend beschrieben) in den Partnerländern statt.

Die Treffen im einzelnen:

- 1) Das vorbereitende, erste Treffen fand am 7. und 8. Februar 2000 in Bonn, Deutschland statt. Nach der Begrüßung und Vorstellung der Teilnehmer und ihrer Organisationen wurde zunächst „Allgemeines zur Situation der MigrantInnen in Belgien, Deutschland, Frankreich und Spanien“ und „Zur Situation der ausländischen Schülerinnen und Schüler“ erläutert. Anschließend wurde das Thema „Diskriminierung und Benachteiligung in der Schule“ typologisch differenziert und diskutiert. Danach wurde über die Art und Weise der Durchführung des Projektes diskutiert und die jeweilige Aufgabenverteilung zwischen den Partnerorganisationen vorläufig vereinbart. Der zweite Tag beinhaltete Begriffsdefinitionen und potentielle Konvergenzen der Thesen zur „Mediation“. Es wurde festgestellt, daß der Prozeß der Mediation im Zusammenhang mit „Diskriminierung“ vier konstitutive Elemente beinhaltet: 1. Problembewußtsein der Beteiligten, 2. Freiwilligkeit der Teilnahme, 3. Neutralität des Vermittlers, 4. Gemeinsame Erarbeitung von Erfolgskriterien. Desweiteren kann man zwei verschiedene Formen unterscheiden, nämlich die regulative Mediation (der Vermittler gewährleistet einen reibungslosen Ablauf des Prozesses) und die Interventive Mediation (der Vermittler erarbeitet darüberhinausgehend zusammen mit den Teilnehmern Lösungsstrategien aus), die beide in unterschiedlichen Phasen (präventiv oder bei akuter Konfliktbewältigung zum Tragen kommen können. Bezogen auf das Projekt heißt das Ziel des Mediationsprozesses, der Abbau von Vorurteilen und Diskriminierung durch die korrekte Informationsvermittlung über ausländische

SchülerInnen bei und in den Bildungseinrichtungen im Aufnahmeland. Dies kann z.B. durch die Schaffung eines Problembewußtseins mit Maßnahmen wie „Perspektivenwechsel fördern“ geschehen. Je nach Grad der Fremdenfeindlichkeit (Vorurteile-Benachteiligung-Diskriminierung-Rassismus) ist es zunehmend schwieriger Wahrnehmungs- und Einstellungsänderungen bei den zuständigen Institutionen und Personen zu bewirken. Somit müssen verschiedene Strategien und Maßnahmen der Mediation, je nach Grad oder auch Art (strukturell, sozial-kategorial, personell, etc.) der Fremdenfeindlichkeit entwickelt werden.

Ein mittelfristiger Arbeitsplan wurde festgelegt und Vorschläge zur Arbeitsverteilung erbracht: Auf lokaler Ebene sollten Institutionen auf Probleme der Betroffenen aufmerksam gemacht werden und bei vorhandenem Mediationsbedarf eingegriffen werden. Dieses steht vor allen Dingen unter dem Aspekt der Emanzipierung der Betroffenen. Auf nationaler Ebene soll ein Gesamtüberblick geschaffen werden und eine transnational wirksame Vernetzung, die auf allen Ebenen funktionstüchtig ist, ermöglicht werden. Die endgültige theoretische Fundierung bzw. die maßgebliche Ausdifferenzierung der Projektkonzeption wurde, nach Maßgabe der neu gewonnenen Erkenntnisse auf dem nächsten Treffen erstellt.

- 2) Das zweite, orientierende Treffen fand am 29.-31. März 2000 in Brüssel, Belgien statt. Einführendes Thema war die Vorstellung der Projektkonzeption und die Bewertung der wissenschaftlichen bzw. theoretischen Koordinierung der Projektmaßnahmen auf nationaler Ebene durch Frau Prof. Dr. Dietzel-Papakyriakou von der Universität Essen (Deutschland), die bei diesem Projekt die Evaluation vorgenommen hat. Dabei wurden interkulturelle Mediationskonzepte im allgemeinen und das neuartige Mediationskonzept, das die theoretische Richtschnur des Pilotprojektes markiert, vorgestellt. Es entwickelte sich eine Diskussion um die weitere Vorgehensweise, die konkrete Zielsetzung des Projekts und die erwarteten Ergebnisse. Das Grundkonzept wurde nach eingehender Erläuterung durch die teilnehmenden Organisationen bestätigt. In einem weiteren Arbeitsschritt stellten sich Fragen nach der Umsetzbarkeit in den Partnerländern und nach den gemeinsamen Arbeitsschritten für die nächsten Monate. Nationale Vorgaben und Beschränkungen, bereits gemachte Erfahrungen der einzelnen Partner und Machbarkeitsprüfungen im Rahmen des gegebenen Zeitraums standen bei dieser Diskussion im Vordergrund. Weiterhin wurden die einzelnen, nationalen Mediationsaufgaben und die Arbeitsschritte bis zum nächsten Treffen festgelegt.
- 3) Das dritte Arbeitstreffen fand am 07.-09. Juni 2000 in Paris, Frankreich statt. Bei dieser Zusammenkunft wurde ein Einvernehmen bezüglich der grundlegenden Projektkonzeption erzielt. Die Diskussionen darüber, die beim Treffen in Brüssel begonnen wurden, sind hier weitergeführt worden. Desweiteren erfolgte ein reger Austausch über die Schwierigkeiten, die bei der Implementierung der Konzeption in nationale Gegebenheiten bereits bestehen bzw. entstehen könnten. Dies verhalf den Teilnehmern zu einem besseren Verständnis über die Widerstände, die vor allem im institutionellen Bereich in den einzelnen Ländern bestehen. Bei der Diskussion über die europäische Dimension des Projektes wurden, abgesehen von den allgemeinen theoretischen Fragen, in der Praxis die Frage der Mediation, sowie die Perzeption dessen in verschiedenen Ländern und Situationen diskutiert. Es wurden verschiedene Ebenen der Mediation

herausgestellt, wobei die Teilnehmer in Paris zwei Ebenen auf europäischem Niveau bestimmt haben, die für das Projekt von Bedeutung sind. Die erste Richtung bezieht sich auf die lokale Ebene und befasst sich mit der Stärkung des Selbstkonzepts. Die zweite Richtung ist auf der europäischen Ebene anzusiedeln und es handelt sich dabei um die Zunahme der Partizipation von Betroffenen (Kinder und Eltern) in allen Bereichen der Gesellschaft.

Ein abschließender Besprechungspunkt galt den vorbereitenden Maßnahmen für das Forum in Girona, der vorwiegend organisatorischen Charakter hatte, und der Festlegung der weiteren Arbeitsaufgaben.

- 4) Das vierte Arbeitstreffen fand am 05.-07. Juli 2000 in Bonn, Deutschland statt. Diese Zusammenkunft war der Organisation des Forums in Girona, sowie der Art der inhaltlichen Zusammenarbeit auf dem Forum gewidmet. Aufgabenverteilung im Team, Zusammensetzung der geladenen Gäste, Ziele, erwartbare Ergebnisse auf nationaler und transnationaler Ebene, etc. waren Gegenstand der dort erfolgten Besprechungen.

5) Forum in Girona

Das Forum in Girona fand am 06.-08. September 2000 statt.

Ergebnisprotokoll der Evaluation am 08.09.2000 in Girona

Die Teilnehmer und die Partnerorganisationen waren sich über den inhaltlichen Fortschritt und die insgesamt sehr gelungene Organisation des Forums einig. Mittels dessen konnten bereits gewonnene Erkenntnisse überprüft und bestätigt sowie neue hinzugewonnen werden. Im Folgenden sollen die Punkte der Evaluation stichpunktartig zusammengefasst werden, wobei die Unterscheidung zwischen formalen und inhaltlichen Aspekten nicht immer eindeutig erfolgen konnte.

1. Zur Organisation des Forums

- Das Forum entsprach von seiten der ausführenden Organisation weitestgehend ihrer Vorstellung.
- Es gab ein paar kleinere Schwierigkeiten (wie der Streik bei Perpignan), so daß es Verzögerungen gegeben hat, die aber insgesamt den Gesamt Ablauf nicht gestört haben.
- Die vorzeitige Abreise einer großen Anzahl von Teilnehmern (vor allem der belgischen Gruppe) am Morgen des zweiten Tages wird allgemein als nicht gelungen betrachtet.
- Der Programmablauf war ideal gestaltet, allerdings gaben die Flugzeiten den Ablauf für die belgische Delegation vor, so daß diese früher abreisen mußten.
- Die Zeit reichte nicht für eine Erarbeitung von internen Texten mit der Gruppe zusammen aus.
- Ein weiterer Arbeitstag wäre für die Diskussion und die Fortführung von Konzeptionen erforderlich gewesen.
- Der Abend in Celrà war sehr gelungen, vor allem weil er auf der informellen Ebene Nähe geschaffen hat.
- Die sehr geringe Beteiligung der Spanier, trotz der gleichzeitig stattfindenden Sommerschule wurde mit Bedauern festgestellt.

- Die hohe Qualität der Übersetzung wurde von zahlreichen Teilnehmern lobend erwähnt.
- Aus der Sicht der Gäste war die Zusammensetzung der Teilnehmer in den einzelnen Gruppen sehr gelungen, da u.a. eine ausgewogene Auswahl zwischen „Praktikern“ und Wissenschaftlern vorgenommen worden ist.

2. Zu inhaltlichen Aspekten des Forums

- Durch das Forum hat sich das erarbeitete Schema bewahrt.
- Der erste Tag hat gute Ergebnisse gebracht, allerdings war im Gegensatz dazu der zweite Tag überaus unproduktiv.
- Angesichts des kurzen Zeitraums der Zusammenarbeit und dem eingeschränkten Zeitrahmen von einem Arbeitstag während des Forums ist dieser Tag insgesamt als bereichernd empfunden worden, weil einige wichtige Aspekte aus pädagogischer Sicht erörtert worden sind.
- Das Fehlen einer längeren Diskussion in den einzelnen Gruppen war wenig hilfreich für die Erarbeitung eines Instrumentariums.
- Die frühzeitige Abfahrt von Maria und ihr Fehlen bei der Evaluation ist mit Enttäuschung zur Kenntnis genommen worden, denn ihr Urteil und ihre Sicht auf das Gesamtprojekt wären hilfreich gewesen.
- Die Wahrnehmung der Arbeit auf dem Forum war ambivalent. Einerseits wurden die 1,5 Tage als äußerst einschränkend angesehen, andererseits waren die Teilnehmer sehr motiviert und arbeitsfreudig.
- Das Forum war auf der inhaltlichen Ebene sehr erfolgreich. Dieses Phänomen konnte sehr leicht festgestellt werden, wenn man mit Personen aus allen Gruppen gesprochen hat, die insgesamt an dem Konzept sehr interessiert gewesen waren.
- Die Erwartungen bezüglich des Forums sind eingetroffen. Darüberhinaus ist nach dem Forum die Zielsetzung des gesamten Projekts für die Partner klarer geworden.
- Das Konzept leistet Orientierung und bildet ein Konzept für weitere Einflußnahmen an.
- Es existieren Unsicherheiten bei den Partnern, was genau in dem Bericht an die Kommission stehen soll.
- Durch das Forum sind mehr Fragen entstanden, die jedoch konstruktiver Natur sind und ebenfalls auf nationaler Ebene zu Fortschritten führen könnten.
- Es läßt sich ein „unmittelbaren Mehrwert“ des Forums feststellen, der anhand der teilnehmenden Personen auszumachen ist.
- Durch das Forum und das Projekt sind einige Entwicklungen bei den Partnern in Gang gesetzt worden, jedoch kann realistischere Weise in einem Jahr keine große Veränderung bewirkt werden. Gewachsene Vorstellungen können nicht ad hoc revidiert werden – unsere Standpunkte sind weitestgehend gleichgeblieben, aber alles andere wäre eine Überraschung gewesen, denn Einstellungsänderungen erfordern Zeit.
- Eine Bewußtseinsänderung bezüglich der Wahrnehmung der Bedeutung von Migrantenselbstorganisationen ist bei den Partnern festzustellen. Vor dem Forum wurde der Sinn solcher Organisationen nicht erkannt, während es nun klar ist, daß es Situationen gibt, in denen die Organisationen eine Bedeutung haben und deren Aufgaben nicht von anderen erfüllt werden können.
- Das Projekt hat (insgesamt gesehen) eine bessere Wahrnehmung und ein Verständnis für die anderen Partner hervorgebracht.

- Die europäische Förderpolitik geht von einem praktischen Erfahrungsaustausch aus, aber es läßt sich konstatieren, daß der Weg dahin langwierig ist und wir in einem Projekt von einem Jahr nur das Fundament dazu legen können.
 - Im Vergleich mit anderen Projekten ist der europäische Mehrwert hier gegeben – bspw. kann man die Einführung des Dreiecks von Partizipation-Mediation-Anerkennung mit allen dazugehörigen Implikationen und Schlußfolgerungen als innovativ bezeichnen, wohingegen andere europäische Projekte gerade an der theoretischen Unterfütterung kranken.
 - Die Diskussion über das hier überprüfte Schema kann u.U. zum Umdenken in der Bildungspolitik führen.
 - Es hängt von uns ab, wie wir die gewonnen Erkenntnisse präsentieren, bspw. indem wir die praktische Anwendbarkeit hervorheben. Diese Möglichkeit sollte offen gestaltet sein, um die Annahme durch die Kommission und andere europäische Organisationen leichter zu machen.
 - Die praktische Umsetzbarkeit der gewonnen Ergebnisse ist ein entscheidendes Kriterium für die Akzeptanz.
 - Bei diesem Treffen sind Gemeinsamkeiten entwickelt worden, allerdings reicht die bloße Feststellung dessen nicht aus, da die deskriptive Form ohne die praktische Umsetzbarkeit Begründungsprobleme gegenüber der Kommission aufwerfen könnte.
 - Wir brauchen eine neue Definition von „Integration“ im Zusammenhang zu Mediation-Partizipation-Anerkennung.
- 6) Das abschließende, evaluative Treffen fand am 22.-23. November 2000 in Bonn, Deutschland statt. Hier erfolgte eine Bewertung und Würdigung des Projektes sowie eine Diskussion und Übereinkunft über die Abschlußdokumente.

E. Externe Evaluation

(Prof. Dr. Maria Dietzel-Papakyriakou)

1. Einleitung: Zum Evaluationskonzept

Die vorliegende Evaluation bedient sich eines wissens-soziologischen Ansatzes, um den Ertrag des Projektes abzuschätzen. Die Evaluation wird durch das Prisma der im Projektteam stattgefundenen Interaktionen vorgenommen. Analysiert werden die kommunikativen Ereignisse während der regelmäßigen Treffen der Projektteams.

Methodisch beruht die Evaluation auf:

1. Die teilnehmende Beobachtung der Evaluatorin während des Projektes. Diese ging in einigen Sitzungen, wo es verstärkt um konzeptionelle Klärung ging mit der Methode der Handlungsforschung vor.
2. Den transkribierten Wortlaut der Redebeiträge der Projektpartner während der Sitzungen bei den regelmäßigen Treffen. Der Gesamtverlauf der Diskussion wurde auf Kassetten aufgenommen. Enthalten waren also sowohl die Originalbeiträge in der jeweiligen Sprache als auch die Übersetzungen durch die Dolmetscherin. Da die Evaluatorin beide Arbeitssprachen des Projektes, deutsch und französisch beherrscht, konnte sie alle Originalbeiträge direkt verfolgen. Eine Transkription der Diskussionsbeiträge zu rein sachlichen und organisatorischen Fragen wurde nicht berücksichtigt. Hierzu lagen die schriftlichen Protokolle vor.

3. Die Selbsteinschätzung des Projektes durch die Beteiligten (vgl. Zitate).

Die Evaluation des Projektes soll die Fragen klären:

1. Wie ist es zur Formulierung von gemeinsamen Zielen gekommen?
2. Wurden diese Ziele erreicht und wenn ja, wieweit?
3. Welche Schwierigkeiten sind im Verlauf des Projektes aufgetreten?
4. Welche Lernerfolge sind bei den Beteiligten eingetreten?

Interaktionen zwischen Personen sind immer auch „symbolische Interaktionen“. Hierbei geht es darum mittels Antizipationen, Interpretationen, Bedeutungsverleihung und Bedeutungszuweisung Verständigung herbeizuführen. Aus Interaktionen, die wie im Projekt, in einem festgelegten zeitlichen, räumlichen und thematischen Raum stattfanden, entsteht gemeinsames Wissen. Dieses Wissen wurde gemeinschaftlich angestrebt und erarbeitet. Allerdings findet die Produktion gemeinsamen Wissens in transnationalen Projekten unter spezifischen Bedingungen statt, sie hat besondere Chancen und hat ebenfalls mit spezifischen Schwierigkeiten zu kämpfen. Die Teilnehmer der Interaktion beziehen sich bei ihrer Verständigung auf symbolische signifikante Dritte, den „generalisierten Anderen“.

Ohne diese Referenzkategorien ist Interaktion nicht möglich. Zugleich werden die Referenzkategorien in der Interaktion konstituiert, indem sie modifiziert und erweitert werden. Um so näher sich die Interaktionspartner kognitiv befinden, desto zahlreicher sind von Anbeginn an die zur Verfügung stehenden Referenzen. Transnationale Kooperationen stehen vor der Herausforderung über Sprachhindernisse, individuelle Merkmale und nationale Begebenheiten hinweg solche gemeinsame Referenzkategorien ausfindig zu machen. Wenn sie reflektiert an diese Aufgabe gehen, haben sie die Chance solche neuen transnationalen Referenzkategorien zu konstituieren. Daraus ergeben sich innovative Sichtweisen und Erfahrungssynthesen, die man letztlich als Elemente des transnationalen Mehrwertes bezeichnen kann.

Die vorliegende Evaluation versucht diesen Weg kritisch-wertend wiederzugeben. Wobei nicht nur die externe, distanzierte Betrachtung von Bedeutung ist, sondern auch die von den beteiligten Projektpartnern vorgenommene direkte und indirekte Selbstevaluation. Schließlich hängt das, was als transnationaler Mehrwert objektiv definiert und in die nationalen Partnerorganisationen rücktransferiert wird, von den beteiligten Personen ab. Was erreicht wurde, ist letztendlich in den Lehrprozessen und den Erfahrungen, die sie im Projekt gemacht haben, aufgehoben.

2. Arbeitsschritte im Projektverlauf

2.1. Verständigung über die Ausgangssituation

Zwangsläufig ging die Reflexion zuerst von der real vorhandenen Praxis der nationalen Partner aus. Sie stiegen in das Projekt mit unterschiedlichen Erfahrungen und Denkstilen ein. Sie bezogen sich notwendigerweise in einem ersten Schritt auf ihre nationalen Begebenheiten. Es ging darum, aus dem Fundus der differierenden Wissensbestände Dasjenige heraus zu filtern, was für alle Partner von Bedeutung sein konnte.

Es ging also um das Erbringen einer doppelten Übersetzungsleistung:

1. Von der eigenen Praxis zur einer für die anderen nachvollziehbaren Reflexion.
2. Aus dieser Reflexion und den Beiträgen der anderen heraus zu einer neuen Synthese zu gelangen.

3. Die Rückübersetzung der Ergebnisse der gemeinsamen Reflexion in die nationale Praxis zu gewährleisten.

Dieser letzte Schritt diente auch als Validierung, als Moment der Befragung der erzielten Ergebnisse in Bezug auf ihre Bedeutsamkeit für die nationale Praxis. Dieser Aspekt der Umsetzbarkeit wurde gefordert, weil es sich bei den meisten Projektpartnern um reflektierende Praktiker handelte.

Das Projekt startete mit einer Bestandsaufnahme der Projektpartner und ihrer Arbeit auf der nationalen Ebene. Zuerst wurde eine große Heterogenität der Ausgangssituationen festgestellt. Unterschiede in den institutionellen Rahmenbedingungen, in der Herkunft der Migrantengruppen, des Migrationszeitpunktes, des Verlaufes der Migration (Flucht oder Anwerbung von Arbeitskräften), der organisatorischen Struktur der Projektpartner, ihrer Arbeitskonzepte und Ziele wurden deutlich. Aber auch die Erfahrungen in Bezug auf transnationale Projekte oder Arbeit im Bereich der Schulsituation für Migrantenkinder lagen weit auseinander.

Nachdem die Darstellung und Präsentation der einzelnen Partner abgeschlossen war, wurde der Weg der schrittweisen Heranführung an eine theoretische Konzipierung der vorhandenen Erfahrungen ziemlich schnell aufgegeben. Das Zeitmanagement ließ diese Vorgehensweise nicht zu. Sie hätte dazu verführt zu versuchen das Wertvolle der eigenen Praxis zu beweisen. Die anderen Partner von der paradigmatischen Natur der nationalen Erfahrung zu überzeugen. Also von der partikularen Erfahrung zu allgemeinen Erfahrung zu kommen.

Bekanntlich ist der erste Schritt der schwierigste: Das Verlassen der eigenen, auf nationale Besonderheiten fixierte Betrachtung, der Übergang von der partikularen Praxis zu einer Metaebene, wo das Wesentliche und für alle Bedeutsame besprochen werden kann, verlangt viel Zeit und Selbstreflexion. Diese erste Phase der Präsentation von spezifischen nationalen Gegebenheiten und der sich daraus ergebenden Spezifik der lokalen Aktivitäten, die irritierende Heterogenität führte dann zur Ratlosigkeit:

„Die Sache fing an mit verschiedenen Partnern, Zielen, etc. und am Anfang war es schwierig, einen gemeinsamen Nenner zu finden [...]. So wie Carlos habe ich mir auch am Anfang die Frage gestellt: Was mache ich hier?“

(Carole Grandjean - MLF)

Zu unterschiedlich waren die Ausgangsvoraussetzungen der Projektpartner, und es wäre eine mühsame Arbeit gewesen aus diesen sehr disparaten Erfahrungen das Gemeinsame heraus zu präparieren. Es zeigte sich schnell, daß dies den Zeithorizont des Projektes sprengen und zur Frustration aller Beteiligten führen würde.

Die Zeitnot zwang dazu, den induktiven Weg, also von den einzelnen Ausgangsbefunden auszugehen, aufzugeben. Statt dessen wurde der deduktive Weg gewählt, sich also in einem ersten Schritt auf eine abstrakte Ebene zu begeben. Hiermit würde man auch von einem neutralen Boden heraus operieren, ohne gezwungen zu sein, die jeweilige nationale Praxis gegenüberzustellen und gegeneinander zu halten. Es wurde entschieden den „großen Sprung“ zu wagen, auf

eine abstrakte Ebene zu wechseln und sich auf ein theoretisches Schema zu verständigen. Das erarbeitete Konzept, das aus den gemeinsamen Referenzkategorien bestand, sollte dann in einem weiteren Schritt als Folie dienen, um die jeweilige nationale Praxis zu hinterfragen.

2.2. Entstehung gemeinsamer Referenzkategorien: Das Begriffsdreieck „Mediation – Anerkennung – Partizipation

Nach einem Impuls der Koordination konzentrierte sich dann die Arbeit der Projektpartner auf die theoretische Diskussion der Frage:

Welche Strategien der Mediation müssen entwickelt werden, um die Partizipation der Minderheiten, die aus der Migration hervorgegangen sind, im Bereich der schulischen und beruflichen Bildung aller Stufen zu erreichen?

Auf den folgenden Treffen wurde dann intensiv um diese Strategien gerungen, bis es zu einer Konzeptualisierung eines dreischrittigen Modells des Begriffsdreiecks „Mediation“, „Anerkennung“ und „Partizipation“ gekommen ist. Dieses Modell ergab sich aus einer Zusammenführung von vorhandenen Konzepten und Wissensbeständen der Projektpartner: So *Mediation* aus der Projektbeschreibung, *Anerkennung* aus den theoretischen Vorarbeiten der MLF und *Partizipation* aus dem bisherigen Arbeitsansatz der BAGIV. Die Projektpartner beschreiben ihre Arbeit folgendermaßen:

„In unserem gemeinsamen Weg mit dem Projekt haben wir unsere Praxis und die Analyse dieser Praxis verglichen und haben übereinstimmend eine programmatische Hypothese aufgestellt, die auf den folgenden drei Konzepten basiert.“

(Zitat aus einer gemeinsam erarbeiteten Stellungnahme der Projektpartner)

Diese drei Konzepte wurden als drei Schritte eines Prozesses verstanden. Mittels *Mediation* soll die *Anerkennung* gefördert werden, um zum Ziel der *Partizipation* zu führen. Aus der erreichten Partizipation kann erneut qualifizierte Mediation erfolgen, um so weiter spiralförmig in eine höhere Qualität einzumünden. Im einzelnen wurden die Schritte wie folgt verstanden:

Partizipation: Ziel ist die *Partizipation* der Migrantengruppen in der Aufnahmegesellschaft. Dies setzt voraus und ist zugleich das Ergebnis der Partizipation im Bildungssystem in allen seinen Stufen und Bereichen. Diese Partizipation (Bedingung für den schulischen und beruflichen Erfolg) muß den Anforderungen der Aufnahmegesellschaft (und der Herkunftsgesellschaft für diejenigen Migranten, die ins Herkunftsland zurückkehren wollen oder müssen) entsprechen.

Mediation: Die Mediation will alle betroffenen sozialen Akteure erreichen, d.h. die Schule (Institutionen des Aufnahmelandes), die Eltern (und ihre Organisationen) und die Kinder selbst. Diese in den Prozeß der schulischen Bildung involvierten Akteure haben eine ungleiche Position in den multiplen Interaktionen und notwendigen Verhandlungen, die die Schulkarriere entscheiden. Die real vorhandenen Konflikte, die zu einem nicht gleichberechtigten Bildungszugang führen, können nicht ignoriert und konsensualisiert, sondern müssen strukturiert werden durch die Mediation.

Anerkennung: Die Konflikte finden auch ihren Ausdruck als eine Nicht Anerkennung des Anderen. Nicht Anerkennung der Eltern als ernst zu nehmende Ansprechpartner

durch das Bildungssystem, der Kinder, die als kulturell Abgelehnte sich selbst und die anderen stigmatisieren. Von allen diesen Gruppen von Akteuren die wichtigsten sind die Kinder der unterprivilegierten Migrantenfamilien.

Es geht also darum solche Strategien der Mediation anzuwenden, die Quelle von Anerkennung sein können und einen gemeinsamen Code herzustellen. Mit dem Ziel, die Migrantenkinder in ihren kulturellen Zugehörigkeiten aufzuwerten und die Kompetenzen zu stärken, die notwendig sind, damit sie sich selbst in zunehmendem Maße in den vielfältigen sozialen Interaktionen ausdrücken können.

*Die Hypothese ist, daß eine größere **Anerkennung** durch die Strategien der **Mediation** zu einer Förderung der **Partizipation** führt. Dieses gemeinsame Ziel des Projektes basiert auf den Diagnostiken und partikularen örtlichen Maßnahmen der kooperierenden Organisationen.*

Dieser „große Sprung“ in die theoretische Reflexion muß im Nachhinein als gelungenes Manöver eingeschätzt werden.

"Die Intelligenz der Gruppe hat darin bestanden, daß wir uns in der Zeit, in der wir uns getroffen haben, jeder von seiner eigenen Praxis abstrahiert hat, und sich in dieser Hypothese des Dreiecks wiedergefunden hat (gemeinsamer Nenner) und jeder hat das Dreieck dann wiederum für sich interpretiert (seine eigene Geometrie darin gefunden) und dadurch haben wir uns zusammengewürfelt [...]"
(Carole Grandjean - MLF)

Damit war die Ausweglosigkeit der Anfangssituation überwunden.

2.3. Das Begriffsdreieck: Arbeit am Begriff und Anwendung nach Innen

In dem Maße, in dem das Konzept formuliert und in seinen verschiedenen Aspekten herausgearbeitet wurde, so wurde immer weiter erkannt, daß das was die Projektpartner sich als Konzept für die Anwendung nach Außen erarbeiteten zugleich auch zunehmend als Arbeitskonzept nach innen anwendbar war. Das gewählte Konzept machte das Projekt selbst zur Herausforderung. Während der Treffen ging es im Grunde unter den Projektpartner um Mediation zwischen ihnen, um eine gegenseitige Anerkennung ihrer bisherigen Praxis und ihrer Konzepte und um gleichberechtigte Partizipation am Projekt. Die Projektpartner wurden immer aufmerksamer gegenüber Ungleichgewichten und gegenüber den Unterschieden zwischen ihren theoretischen Ansprüchen und der Wirklichkeit.

Das Projekt ging in eine verstehende Phase über und verließ die einseitig deskriptive Ebene. Die Teilnehmer entwarfen ein Konzept und unterwarfen es zugleich der Prüfung in der Gruppenarbeit. Sie lernten vor dieser Reflexionsfolie ihre eigene Praxis neu zu entdecken, ihr eigenes Tun unter einer anderen Perspektive zu sehen, über längst Bekanntes und Selbstverständliches neu nachzudenken:

"[...] es hat einen direkten Übertrag der Theorie des Dreiecks [...] also Arbeit mit dem neuen theoretischen Konzept bei einem alten Projekt [gegeben], was einen neuen Blickwinkel und eine Überarbeitung des alten Konzeptes mit sich brachte[...]."
(Carlos Pereira - CCPF).

3. Transferleistungen: Von der nationalen Praxis zur Transnationalität– Rücktransfer zur Praxis

Das Projekt sollte zwischen den beiden Ebenen national-transnational oszillieren. Das, was auf transnationaler Ebene errungen war sollte auf die nationale Ebene transferiert, geprüft und rücktransferiert werden. Dies ist jedoch in der zur Verfügung stehenden Zeit nur zum Teil gelungen.

In der (vorerst) prinzipiellen Möglichkeit der Rücküberführbarkeit, der vielseitigen Anwendbarkeit und des dadurch möglich gewordenen Erkenntnisgewinns liegt die Stärke des gemeinsamen Konzeptes. Die erzielbaren Ergebnisse gestalten sich je nach Maßgabe der Ausgangslage, struktureller Einschränkung und lokaler Gestaltung in unterschiedlicher Art und Weise. Ein Beispiel für eine gelungene Anwendung liegt in der Neudefinition eines „alten“ Projektes bei der CCPF mittels dieser theoretischen Konzeption. Die Ausrichtung konnte verändert, somit ebenfalls ein neuer Blickwinkel für die eigene Arbeit geschaffen und sogar eine neue Selbstdefinition der gesamten Organisation erzielt werden.

Die Konzeption von neuartigen lokalen Projekten, in denen die Ergebnisse des transnationalen Projektes einfließen könnten und grundsätzlich die Rücküberführbarkeit in die Organisation vor Ort war jedoch aus Zeitgründen nur begrenzt möglich und eine Quelle von Frustration:

"Vor allem weil gerade jetzt die Phase wäre, wo man richtig durchstarten könnte. Dadurch, daß diese Arbeit so abrupt aufhört und keine Rückübertragung stattgefunden hat, kann es vorkommen, daß man bei neuen Projekten wieder auf die gleichen „unverdauten“ Probleme stoßen kann. Das ergibt eine Frustration, weil ständig gleiche Fragen erörtert werden."

(Cristina Andreu i Displàs – Ser.Gi)

"Ich kann mir vorstellen, als Idee, daß es eine (neue) Person gibt, die diese Zwischendynamik schafft. Die die einzelnen Organisationen besucht, diese animiert weiterzumachen und ein Auge darauf hat, daß die erarbeitete transnationale Arbeit weiter läuft."

(Carole Grandjean - MLF)

Da das Erarbeitete für die nationale Ebene neu ist, ist immer mit Widerständen zu rechnen, da die bisherige Praxis teilweise oder erheblich in Frage gestellt wird. Es gab die Gefahr, daß sich die Vertreter der nationalen Organisationen während der Arbeit im transnationalen Projekt von ihrer Basis abkoppeln, bzw. das Erarbeitete nicht adäquat transferieren können. Auch hier war der Faktor Zeit von entscheidender Bedeutung:

„Auf der transnationalen Ebene ist es sehr gut gelaufen und da auch Ergebnisse raus gekommen sind. Wobei auf lokalem Gebiet etwas hinterher hinkt [...] es geht um die Möglichkeit der Zurückübertragbarkeit auf der lokalen Ebene."

(Cristina Andreu i Displàs – Ser.Gi)

Jedoch ist trotz aller Bedenken und der diagnostizierten kurzfristigen Nicht-Überführbarkeit, die Hoffnung auf langfristige Effekte des transnationalen Projektes und der Verwertbarkeit der Ergebnisse für die nationale und lokale Arbeit vorhanden:

„Also es gibt eben diese Beispiele der sofortigen Verwertbarkeit der Erkenntnisse des Projekts für die laufende Arbeit, aber ich habe natürlich sehr viel Neues gelernt, [...] die ich vielleicht nicht sofort umsetzen kann, aber vielleicht in einigen Jahren, langfristig.“
(Carlos Pereira – CCPF)

4. Das Projekt als Erfahrungswelt von Mediation–Anerkennung –Partizipation: Mißverständnisse, Verständigung, Lerneffekte

4.1 Das Problem der Sprache

Die Projektpartner haben sich in der Diskussion der deutschen oder französischen Sprache bedient. Zwei Vertreter der Projektpartner und die Evaluatorin verfügten über Kompetenzen in beiden Sprachen des Projektes. Die anderen Projektpartner verfügten über Sprachkenntnisse nur in einer der beiden Sprachen. Der größte Teil der Kommunikation im Projektverlauf wurde also durch Dolmetschen vermittelt. Das ist an sich kein ungewöhnlicher Vorgang in transnationalen Projekten. Die Projektpartner verständigten sich insofern (außer die Partner aus Spanien - SerGi), entweder in ihrer Muttersprache oder in der Sprache des Aufnahmelandes. Dies erlaubte eine authentischere Kommunikation als das Ausweichen auf eine dritte Sprache, z.B. Englisch, die allen Beteiligten fremd wäre. Insofern war die sprachliche Asymmetrie (außer für die Projektpartner aus Spanien) nicht groß.

„[...] es gab auch bei mir Schwierigkeiten mit der Sprache, Französisch zu denken und zu sprechen [...].“
(Cristina Andreu i Displàs – Ser.Gi)

Die meisten Projektpartner konnten sich einer Sprache bedienen, in der sie keine massiven Nachteile hatten. Dies hat sehr wahrscheinlich auch zur Qualität des Projektes beigetragen bzw. erlaubte eine vertiefte konzeptionelle Diskussion. Dennoch mußte ein Teil des Zeitbudgets auf das Dolmetschen aufgewandt werden. Obwohl die Dolmetscherin sehr qualifiziert ihre Aufgabe löste, erschwerte dieser indirekte Weg die Verständigung. Es ist bekannt, daß bei jeder Übersetzung von einer Sprache in eine andere immer Inhalte verloren gehen, da niemals eine perfekte Äquivalenz der Sprachen vorhanden ist. Die Konnotationen der Begriffe verschieben sich bei einer Übersetzung. Es wurde nach den üblichen Standards sinngemäß übersetzt. Wenn es um zentrale theoretische Begriffe ging, waren ergänzende Erklärungen und Präzisierungen notwendig. Sie waren mit zusätzlichem Zeitaufwand verbunden.

4.2 Die Ungleichzeitigkeit der Erfahrung

Die unterschiedlichen nationalen Arbeitskontexte führen zwangsläufig auch zu unterschiedlichen Arbeitsansätzen und Denkstilen. Was für den einen vorstellbar, also würdig weiter gedacht und konzipiert zu sein scheint, ist für den anderen reine Utopie. Es scheint abwegig und ein Bemühen in dieser Richtung verlorene Zeit. Ein Problem war der Umgang mit der Ungleichzeitigkeit der Migrationsentwicklung in den verschiedenen Herkunftsländern der Projektpartner. Die Projektpartner haben Erfahrungen, die sich auf unterschiedliche Migrationssituationen beziehen. Während

die anderen Projektpartner aus Ländern mit längerer Migrationserfahrung kommen, sind z.B. die Spanier mit der Migration als neues Phänomen konfrontiert. Die Frage ist, ob diese Ungleichzeitigkeit der Erfahrungen als Momente in einer gemeinsamen Evolution gesehen werden oder aufgrund der Spezifik der Länder als unterschiedliche, partikuläre Wege verstanden werden.

Betrachtet man die Erfahrungen in evolutionärer Sicht, haben die „Neuen, die erst jetzt mit dem Migrationsphänomen konfrontiert werden“ von den „Alten, die bereits lange mit dem Migrationsphänomen konfrontiert sind“ etwas zu lernen. Sie sind einfach weiter. Die Erfahrungen der „Neuen“ werden abgewertet als „das haben wir schon gehabt“, „das kennen wir“. Die „Neuen“ werden zu Lehrlingen der erfahrenen „Alten“ degradiert. Wird wiederum zu großer Wert auf die Spezifik der jeweiligen Länder gelegt, dann bleiben die Erfahrungen an ihre Einzigartigkeit gebunden und erscheinen als nicht transferierbar. Es mußte ein Weg gefunden werden, der zu Generalisierungen führen konnte. Also zu einer Ebene, wo Begegnung und Voneinander-lernen möglich war. Das war der Weg der Abstraktion in das Begriffsdreieck Mediation, Anerkennung und Partizipation.

4.3 Das Entfallen direkter Konkurrenz

Akteure auf derselben nationalen Ebene, können miteinander kooperieren, aber auch konkurrieren. Alle Projektpartner müssen sich auf ihrem jeweiligen nationalen Parkett um materielle Ressourcen bemühen, um so ihre Arbeit durchführen zu können. Sie treten daher in direkte Konkurrenz zueinander um diese Ressourcen ein. Ein Problem, das bei den transnationalen Kooperationen meist entfällt. Die Projektpartner hatten sich für die Kooperation miteinander entschieden. Es gab keine objektiven Gründe gegen einander zu konkurrieren. Strukturell, gab es in diesem Rahmen keine Spannungen.

Ansonsten ergaben sich die üblichen gruppenspezifischen Spannungen. Sie führten aber nicht zu Konflikten. Dies ist auf zweierlei Faktoren zurückzuführen. Erstens hatte sich zufällig eine positive Konstellation von kompatiblen individuellen Merkmalen bei den Projektpartnern ergeben. Zweitens, und dies darf als der entscheidende Faktor bewertet werden, waren bei allen Partner aufgrund ihrer Arbeit Interaktionskompetenzen vorhanden. Vor allem mußte eine prinzipiell tolerante, fragende Haltung gegenüber der Fremdheit des anderen nicht erst erarbeitet werden, da sie diese in das Projekt von vornherein mitbrachten und als Arbeitskonzeption als selbstverständlich einsetzten. Dies hat mit dem Arbeitsfeld der Projektpartner als Fachkräfte in der Migrationsarbeit zu tun. Die Schwierigkeiten einer interkulturellen Interaktion und die entsprechenden Vorgehensweisen diesen Schwierigkeiten gegenüber waren ihnen geläufig. Sowohl die Migranten unter ihnen, wie auch die Autochthonen aus den Projektländern brachten die notwendigen Bereitschaften und Einstellungen zum interkulturellen Umgang mit.

Schwierigkeiten ergaben sich auf einem anderen Niveau. Es bildete sich eine (vom Anfang des Projektes explizite) reflektierte Dichotomie zwischen den Projektpartnern aus. Und zwar zwischen denjenigen, die Migranten-Selbstorganisationen vertraten (BAGIV und CCPF) und den Vertretern von Autochthonen-Organisationen (Ser.Gi und MLF). Explizit wurde die Kategorisierung in zwei Gruppen, die sich aus den unterschiedlichen Perspektiven ergebenden Arbeitsansätzen und Arbeitsfeldern ableitete, festgemacht. Implizit ging es im Grunde um die unterschiedlichen Grade von Authentizität und moralischer Legitimation, die die Projektpartner für sich

beanspruchten. Die eine Sichtweise, die der Migranten-Selbstorganisationen, ging unerschrocken mit einem stärkeren Geltungsanspruch einher, was Problemdefinition und Vorgehensweisen angeht. Ohne den Anspruch einer authentischeren Vertretung durch Selbstorganisationen in Frage zu stellen, wurde von der anderen Seite die zu sehr simplifizierende Dichotomie abgelehnt, da auch in den Autochthonen-Organisationen Migranten arbeiten. Die dichotomische Betrachtung wurde jedoch bis zur Abschlußtagung in Girona beibehalten.

Im weiteren Verlauf des Projektes zeigte sich allerdings, daß diese Zweiteilung zu kurz greift. So ist z.B. die BAGIV eine Organisation der Migrantenorganisationen in Deutschland, die CCPF wiederum die Organisation einer Migrantengruppe. Die zunehmende Heterogenität im Migrationsgeschehen zeigt sich auch in den multiplen Organisationsstrukturen. Die Unterschiedlichkeit, die in der Anfangsphase als Hindernis empfunden wurde, ist in der abschließenden Bewertung als Bereicherung angesehen worden, da damit die Komplexität des Migrationsgeschehens besser erfasst werden konnte.

4.4 Technische und organisatorische Aspekte

Das Projekt startete mit einem von oben, durch die Koordination gesetzten Rahmen. Diese vertikale Struktur wurde aber sofort in Frage gestellt und in der folgenden Zeit durch kooperative und horizontale Herangehensweisen ersetzt:

„Der Arbeitsstil hat sich grundlegend gewandelt von einem direktivem, anweisenden zu einem kooperativen. Als besonders positiv empfinde ich, daß jeder seine Erfahrungen hineingibt und kooperativ ein Ergebnis erzielt wird.“

(Carole Grandjean - MLF)

Hintergründe für diese positive Bilanz waren zum einen die vorhandenen interkulturellen Kompetenzen der nationalen Partner, zum anderen ihr starkes Selbstbewußtsein, das ihnen ermöglichte sich von Anfang an offen zu artikulieren. Hinzu kamen Erfahrungen in der transnationalen Projektarbeit, wie bei der MLF. Alle diese Faktoren spielten die Rolle eines Korrektivs. Zudem führte das Zeitdefizit indirekt zu einer Konfliktökonomie. Der Sprung in das theoretische Konzept rettete das Team von einer Reihe von Auseinandersetzungen, die eine zu enge Konkretisierung von Anfang an mit sich gebracht hätte.

Von Nachteil waren die Verzögerungen, die sich durch die Übersetzungen der Dokumente ergaben. Da das Zeitbudget insgesamt knapp bemessen war, waren die Zeitabschnitte zwischen den Treffen zu eng, um innerhalb der nationalen Strukturen die während der Treffen des transnationalen Projektes erarbeiteten Positionen auf nationaler Ebene zu rezipieren, gründlich zu besprechen und erneut Position zu beziehen. Zumal die nationalen Partner auch auf anderen Bereichen engagiert sind und mit einer engen Personaldecke arbeiten müssen

„Eine kleinere Kritik wäre z.B. die vorzeitige Herstellung der verschiedenen Dokumente [...] das gilt für alle [...] ein Hindernis auf dem Weg ist sicherlich die Sprache gewesen.“

(Carole Grandjean - MLF)

5. Kritik und Ausblick

Als das schwerwiegendste Problem des Projektes kann der Zeitdruck ausgemacht werden. Daraus ergaben sich nachfolgende Schwierigkeiten, die nicht dem Projekt immanent waren. Die gesteckten Ziele zu erreichen, also auch den letzten Schritt, die Implementierung der Ergebnisse in die jeweilige Praxis und eine erneute Validierung des Konzeptes vorzunehmen war nicht möglich. Soweit diese Projekte eine Übung und Habitualisierung von transnationalen Kommunikationsprozessen initiieren sollen, müssen ihnen die notwendigen Zeitmargen zur Verfügung gestellt werden.

Es wurde deutlich, daß diejenigen, die mit dem Management (Koordination) der Projekte befaßt werden, fachliche Unterstützung im Sinne von Fortbildung brauchen. Zuviel Energie wird in mühsames und zeitraubendes Einarbeiten vergeudet. Zugleich wird der enorme Zuwachs an Professionalität und der Qualifikationstransfer z.B., bei der das Projekt koordinierenden BAGIV deutlich. Diese Organisation hat Mediationsaufgaben im Projekt übernommen. Die erfolgreiche Durchführung des Projektes bedeutet zugleich eine Anerkennung für sie und trägt zur Förderung ihrer Partizipation bei, um mit den Begriffen des Projektes zu sprechen.

Setzt man die Anfangs formulierten Ziele mit den tatsächlich erreichten in Verbindung, so hat das Projekt, verstanden als exploratives Pilotprojekt, Erfolg gehabt. Aus der Zeitnot wurde eine Tugend gemacht. Der lange Weg der minutiösen Abstimmung wurde aufgegeben. Die Zeit war zu knapp dafür und die Unterschiede in den Ausgangsvoraussetzungen waren zu groß. Also haben sich die Projektpartner auf den deduktiven Weg, der Entwicklung eines theoretischen Konzeptes begeben. Als Defizit bleibt, daß keine Zeit für eine ausreichende Validierung des Konzeptes in der Praxis blieb. Der transnationale Mehrwert wurde nur zum geringen Teil auf die nationale Ebene rücktransferiert:

"Was man der Kommission auch vermitteln könnte für die Zukunft ist: daß es eine Form/Möglichkeit der Zurückübertragbarkeit sein müßte auf der lokalen Ebene, um die Erkenntnisse, die auf transnationalem Gebiet geschaffen wurden, auf die Ursprungsebene zu übertragen [...]."
(Cristina Andreu i Displàs – Ser.Gi)